Akad. Lesehalle
Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

6. Jahrg. · Nummer 20 · Berlin, den 23. September 1942
Einzelpreis 25 Rpf u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntägl.
D. Z. 216

Akad. Lesehalle
Heidelberg

Immer und immer wieder kommt für den Infanteristen dieser Augenblick: der Feind hat sich festgesetzt und versucht, den deutschen Vormarsch aufzuhalten. Die Infanteristen sammeln sich, erst wird die Situation ausgemacht, dann geht es zum Angriff

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Bruno Waske

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0213

gefördert durch
Baden-Württemberg

Im Reiche der Fünftausender

GEBIRGSJÄGER IM KAUKASUS

In den Schluchten und Bergen des Kaukasus kämpfen heute unsere Gebirgsjäger um die von den Sowjets zäh verteidigten Gebirgswege und die wenigen großen Straßen, die über die Kaukasuspässe hinüberführen. Eine der glanzvollsten Taten der Gebirgsjäger war die Ersteigung des 5630 Meter hohen Elbrus, von der hier berichtet wird

Aufnahmen: Hauptmann Groth (2), PK-Aufnahmen; Deutsche Wochenschau (4), Zeichnung: A. Werner

Links oben: Eine Kompanie bayrisch-schwäbischer Gebirgsjäger auf dem Marsch in das Elbrusgebiet. Die Schluchten und Wälder, durch die der Weg führt, erinnern zunächst an den Schwarzwald . . .

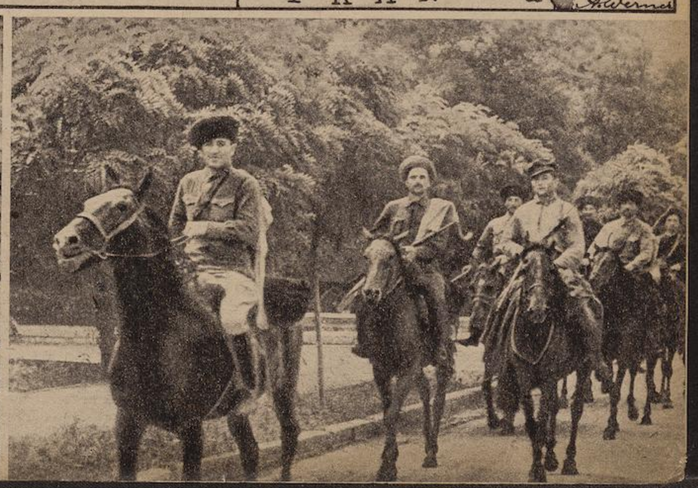
Links: . . . bis die Felsen schroffer werden und der Fuß des Hochgebirges erreicht ist. Von hier aus unternimmt unter Führung des Hauptmann Groth ein ausgewählter Trupp den Versuch, den Gipfel des Bergriesen zu bezwingen. Es handelt sich nicht nur um eine rein sportliche Angelegenheit, vielmehr hatte der Trupp den Auftrag, die große meteorologische Station auf dem Elbrus zu nehmen und den Paß am Elbrus zu sperren

Unten: Kaukasische Miliz, die in den Städten und Ortschaften nördlich des Kaukasus sich freiwillig zum Polizeidienst gemeldet hat. Die Kaukasier tragen zum Teil ihre alten Tscherkessen-Fellmützen. Manche haben sogar ihre alten, berühmten Uniformen hervorgeholt, über die nicht nur unsere Soldaten, sondern auch die Einwohner staunen, die solche Uniformen zum größten Teil noch niemals gesehen haben

Unten rechts: Kaukasische Miliz auf einer Streife. Sie sorgt für Ruhe und Ordnung und betätigt sich als Wegweiser für unsere Soldaten in den Wald- und Bergwegen des Kaukasus

Links: Unter dem Gipfel des Elbrus. Links Hauptmann Groth, der Führer der Kompanie, die mit der Besteigung des Elbrus beauftragt war. Die Feder an der Mütze ist das Abzeichen der Division. Rechts der Ritterkreuzträger Oberleutnant Spindler

Rechts: Der Trupp ist auf der Elbrushütte angelangt, die zum Komplex der meteorologischen Station gehört. Auf dem Mast weht die Hakenkreuzfahne, darunter die Kommandoflagge der Division. Zwischen der Hütte und dem hohen Gebirgsgrat der Elbrusgletscher. Die Hütte liegt in einer Höhe von 4200 Meter. Von hier aus begann die Besteigung des Elbrusgipfels, die infolge der Beschwerlichkeit des Weges und der Schneestürme photographisch nicht festgehalten werden konnte

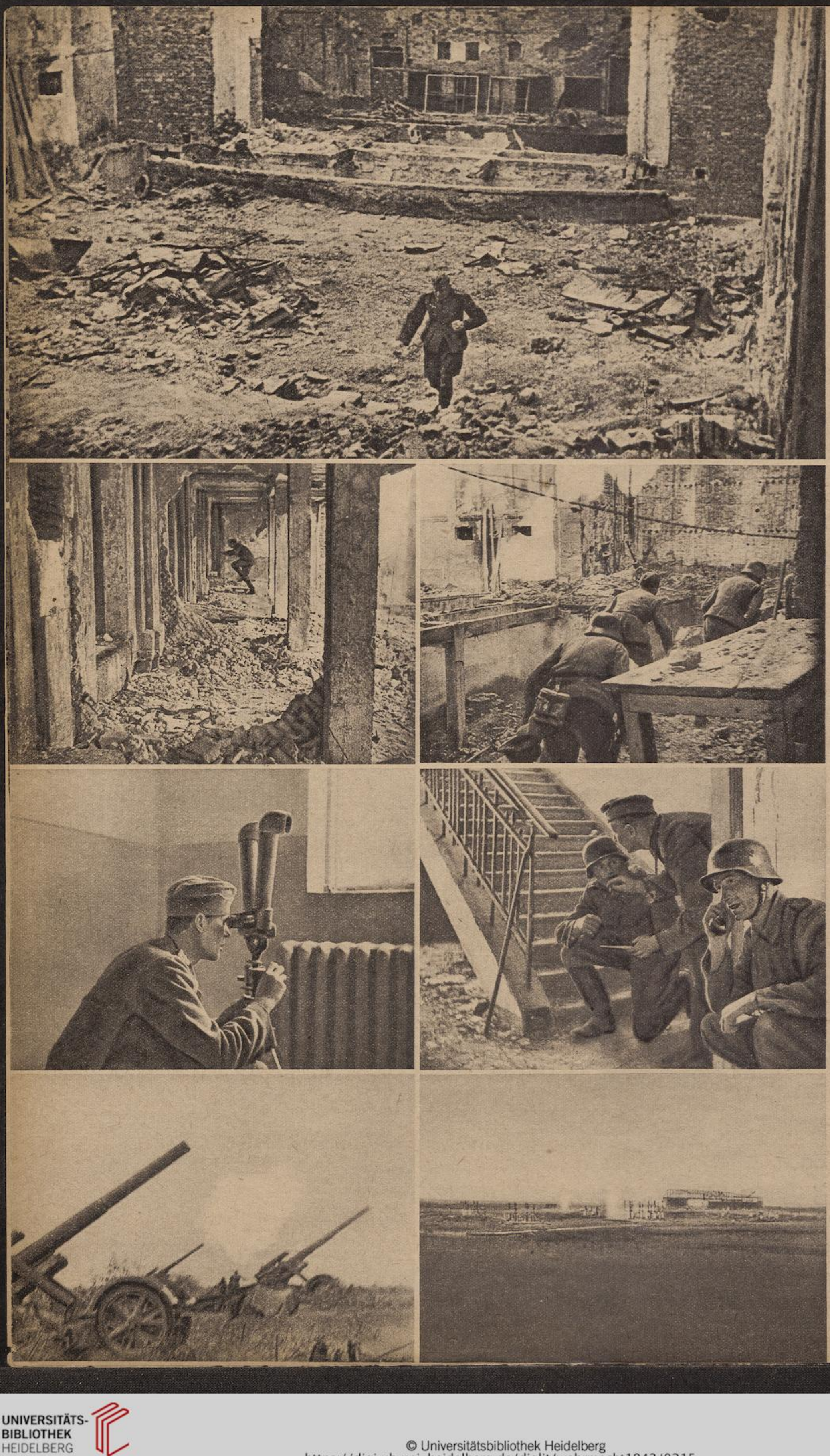


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0214

gefördert durch
Baden-Württemberg

B-Stelle im Theater



Es ist sicher nicht häufig, daß ein Theater zum Schauplatz des Krieges wird wie auf unseren Aufnahmen. In einer Stadt an der Mittelfront hat sich eine B-Stelle in den Ruinen eines Theaters häuslich niedergelassen. Die Sowjets hatten, bevor sie den Ort verließen, aus irgendeinem Grunde — wahrscheinlich aus sinnloser Zerstörungswut — das Theater in Brand gesteckt. Von dem Bühnen- und Zuschauerraum, den die Aufnahme links oben zeigt, ist buchstäblich nichts mehr übriggeblieben als die nackten Wände. Deutlich ist nur noch das Orchester und die Versenkung der Bühne zu erkennen. Das Theater lag außerordentlich günstig. Von den Fenstern seiner hohen Ränge aus war das Feindgelände ausgezeichnet zu überblicken; es war also wie geschaffen für eine B-Stelle der Artillerie. Wo einst bolschewistische Propagandastücke gespielt wurden, wo einst die Parolen des Sowjetagitators Ilja Ehrenburg und anderer bolschewistischer „Dichter" die Weltrevolution priesen, wo einst verlogene Tendenzstücke und Ballettmädchen dem Arbeiter das Sowjetparadies vorgaukelten, spricht heute die dröhnende Stimme des Krieges.

Ganz oben: Zuschauerraum und Bühne des zerstörten Theaters

Oben links und rechts: In den Ruinen eines noch aus der Zarenzeit stammenden Theaters hat sich eine deutsche Beobachtungsstelle der Artillerie eingenistet. Der Weg von der Unterkunft bzw. von der Feuerstellung zur B-Stelle führt durch zerschossene Häuser der Stadt über die Bühne des Theaters durch den Zuschauerraum und das Foyer zum Beobachter

Mitte links und rechts: Vorsicht! Feind kann einsehen! Vorsichtig nähert sich der die B-Stelle leitende Feldwebel dem Scherenfernrohr. Seine beiden Ausblicke sind die einzige Verbindung der Batterie mit dem Feindgelände. Sonst ist nichts von draußen zu erkennen. Auf Rufweite haben die Nachrichtenmänner das Telephon in Deckung einer Treppe aufgestellt und geben von hier aus die Feuerkommandos des beobachtenden Feldwebels nach hinten durch

Unten links und rechts: Hinten: das ist die deutsche Feuerstellung. Die vom vorgeschobenen Beobachter durchgegebenen Zahlen werden an der Zieleinrichtung der Geschütze eingestellt. Kurze Zeit darauf verläßt die erste Lage die Rohre. Die feindliche Bereitstellung wird schwer eingedeckt und vernichtet. — Ein Schnappschuß, aus dem Fenster der B-Stelle, mit dem Teleobjektiv aufgenommen. In mehreren Kilometern Entfernung ist die Bereitstellung der Sowjets. Links von dem großen Gebäude schlagen deutsche Granaten ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0215

gefördert durch
Baden-Württemberg

Zwei Aufklärer kreisen im Verlauf der Kämpfe an der Ostfront über einer für die nächsten Operationen wichtigen Flußstelle. Sie machen ihre Beobachtungen, melden sie durch Sprechverkehr weiter und halten sie mit der Kamera fest

Plötzlich erhalten sie Flakfeuer. Ein Beobachter entdeckt am Waldrand eine getarnte Feindbatterie. Ein kurzer Anflug — und kleine, aber wirkungsvolle Bomben, die der Nahaufklärer immer mitführt, bringen die Batterie zum Schweigen

AUFKLÄRER zwischen Don und Wolga

Jeder Frontsoldat weiß, wie wichtig der Nahaufklärer für die Beurteilung der Feindlage ist und wie gefahrbringend der feindliche Nahaufklärer für die eigenen Linien und Stellungen werden kann: Oft genug zieht er Beschuß oder andere feindliche Angriffe nach sich. Daß die Arbeit der Nahaufklärer schwer und gefährlich ist, versteht sich von selbst. Der Nahaufklärer spielt heute die Rolle, die früher die leichte Kavallerie spielte, und teilt mit ihr die Gefahren, die diese zu bestehen hatte. Unsere Bilder zeigen den Einsatz von Nahaufklärern über Feindgebiet im Osten.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Stempka (PBZ)

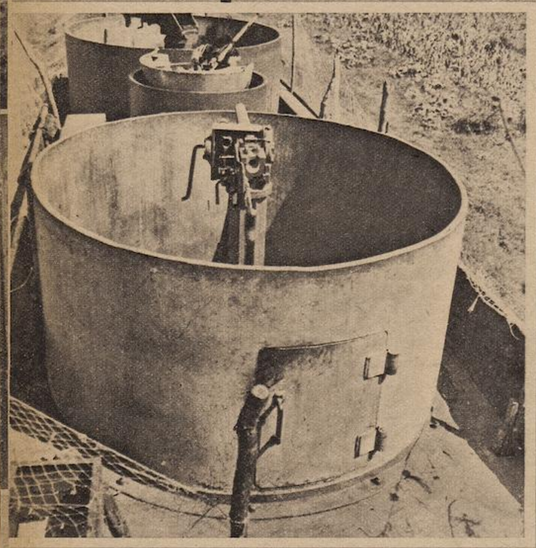
Links: Auf dem Rückflug. Wieder gibt es Beschuß. Deutlich heben sich über dem dunklen Untergrund des Waldes graue Rauchfäden ab. Oben: Aber die Flugzeuge erreichen unbeschädigt ihren Feldflugplatz, und in kürzester Zeit werden die Luftaufnahmen, die während der bewaffneten Aufklärung gemacht wurden, ausgewertet

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0216
gefördert durch Baden-Württemberg

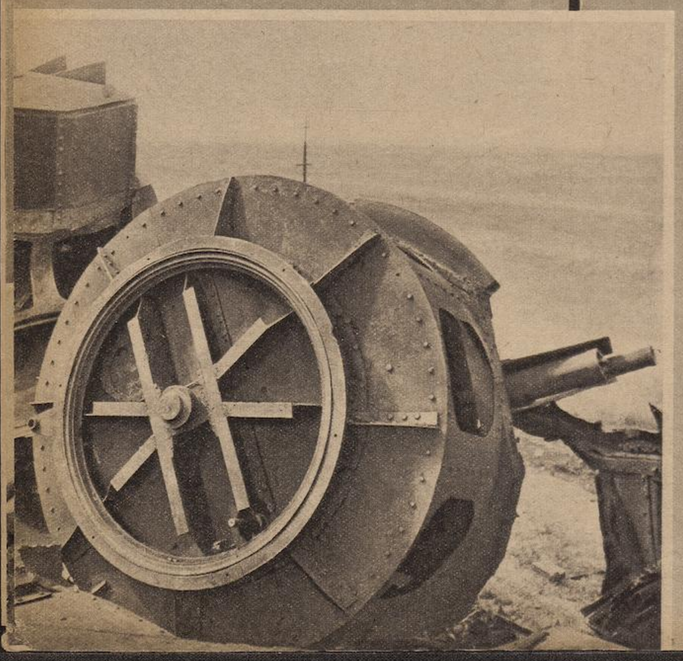
DAS ENDE DER PANZERZUGGRUPPE „KAUKASUS"

EIN BILD- UND TEXTBERICHT VON KRIEGSBERICHTER GERT HABEDANCK

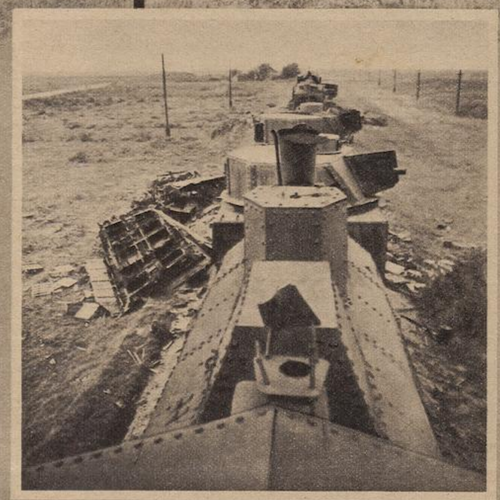
Ein Hilfsgeschützwagen mit zwei 5-cm-Kanonen und einem MG und offenen Panzertürmen, die behelfsmäßig auf Güterwagen montiert sind



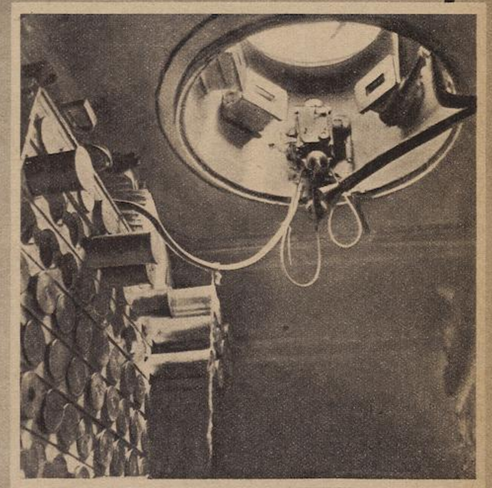
Ein Panzerwagen, der durch explodierende Munition vernichtet wurde. Unsere Aufnahme zeigt einen Panzerturm, der völlig aus seinem Pivot gerissen wurde



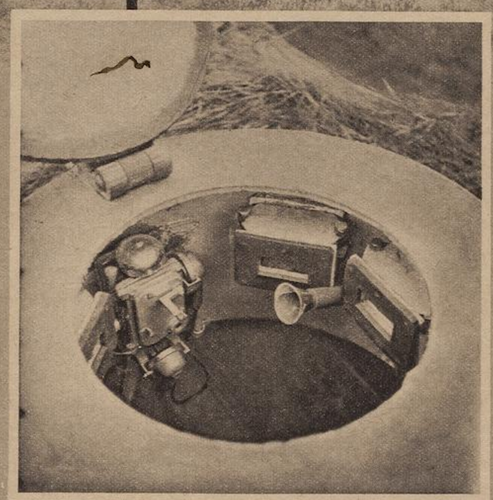
Die Panzerzuglokomotive des schweren Panzerzuges von oben gesehen. Links die Trümmer von zwei durch den Zusammenprall der beiden Züge geborstenen Lorenwagen



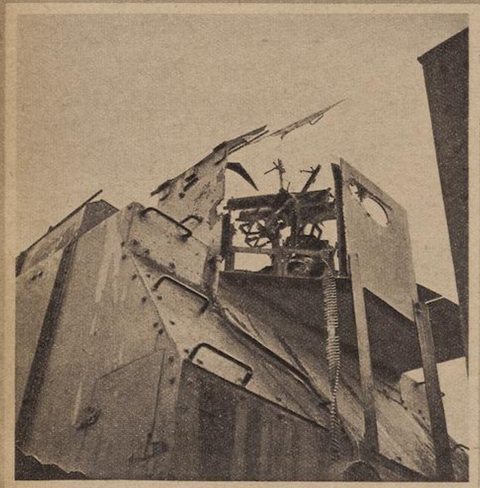
Blick in das Innere des Kommandoturms eines Befehlswagens mit Sprachrohr und Telephon zu den Geschützständen. Links ein Munitionslager



Befehlsstand in dem schweren Zug der Panzergruppe. Von hier führen Fernsprechleitungen zu jedem einzelnen Kampfstand und zur Lokomotive des Panzerzuges

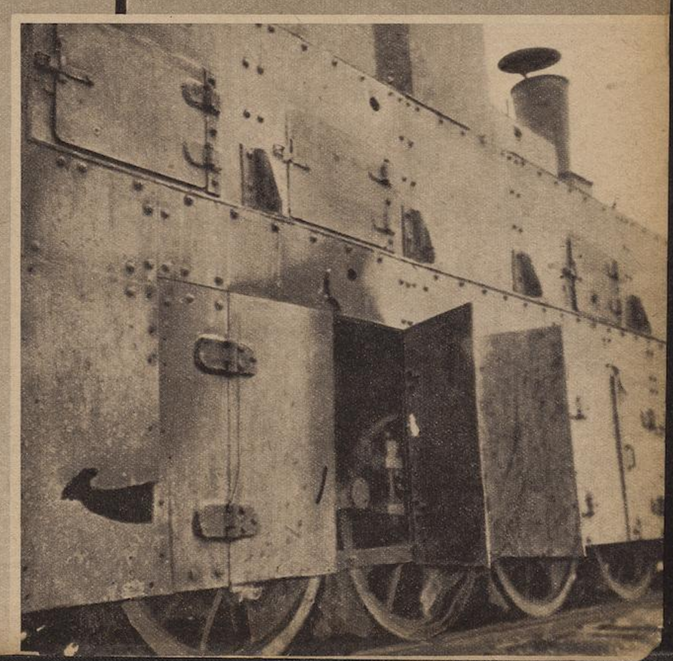


Tender mit einem Flak-Zwillings-MG. Im Verlauf des Artillerieduells lief das Öl des Tenders aus und verbrannte



Die gepanzerte Lokomotive des schweren Panzerzuges der Panzergruppe „Kaukasus". Das Triebwerk der Räder ist durch schwere Panzertüren gesichert

Ein Panzerwagen mit einem 10,7 cm-Geschütz und vier MG, der durch Explosion gesprengt wurde. Vor ihm zwei Gerätewagen mit Schienen, Schwellen und Ausbesserungsmaterial



Am 23. August griffen zwei deutsche Panzerkompanien das Städtchen Mosdok am Terek im mittleren Kaukasus an. Als die ersten Panzer die Bahnlinie am Stadtrand erreichten, setzten die Bolschewisten den schweren Panzerzug 20 ihrer Panzerzuggruppe „Kaukasus" zum Gegenstoß ein. Unvermutet erschien dieser Panzerzug zwischen den ersten Häusern und feuerte sofort aus allen Rohren, während die deutschen Panzer ohne jede Deckung in der freien Steppe standen. Sie nahmen ebenfalls sofort das Feuer auf den langsam fahrenden Zug auf. Schon nach zwei Minuten war die Güterzuglokomotive, die am Anfang des Zuges zur Tarnung fuhr, abgeschossen. Der ausströmende Dampf nebelte den Zug völlig ein, so daß die rund 100 Mann starke Besatzung im Zug die Sicht verlor. In dem folgenden Artillerieduell wurden die Panzerwagen des Zuges systematisch unter Feuer genommen. Der gepanzerte Öltender begann zu brennen, und der Zug kam zum Stehen. In diesem Moment kam der leichte Panzerzug 19 vom Bahnhof des Städtchens Mosdok her angefahren. Seine gepanzerte Lokomotive wurde sofort abgeschossen, und der Zug lief auf den schon stehenden Schwesterzug auf, so daß die leichteren Wagen zwischen den Zügen zusammengeschoben und die Geleise zerstört wurden. Außerdem begann die Munition im Geschützwagen zu brennen und riß den ganzen Zug auseinander. Nun bootete die Besatzung beider Züge aus, soweit sie nicht schon durch das brennende Öl und die explodierende Munition getötet war. Nach dem Duell konnte noch am gleichen Tage die Stadt Mosdok genommen werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0217

gefördert durch
Baden-Württemberg

KOSAKEN *säubern* DIE STEPPE

Wie schon zur Zarenzeit, so sind auch heute noch die weiten Steppengebiete im Süden der Sowjetunion, in dér Ukraine, an Don und Wolga und im Vorland des Kaukasus, die Heimat der Kosaken. Allerdings sehen sie jetzt anders aus. Die Romantik, in die sie die Geschichte einmal eingehüllt hatte, ist verschwunden. Ihre Kennzeichen, die farbenprächtige Uniform, ist einer nüchternen Soldatenkleidung gewichen. Den Kosakenhetman gibt es nicht mehr, und auch der früher so oft geschwungene krumme Säbel hat dem Seitengewehr Platz gemacht. Nur ein einziges Kennzeichen dieser einstmals so berühmten wilden Truppe ist geblieben: das Pferd. Auf ihm durchstreifen die Kosaken im Dienste der deutschen Wehrmacht, der sie sich angeschlossen haben, die Steppe und säubern sie von Bolschewisten.

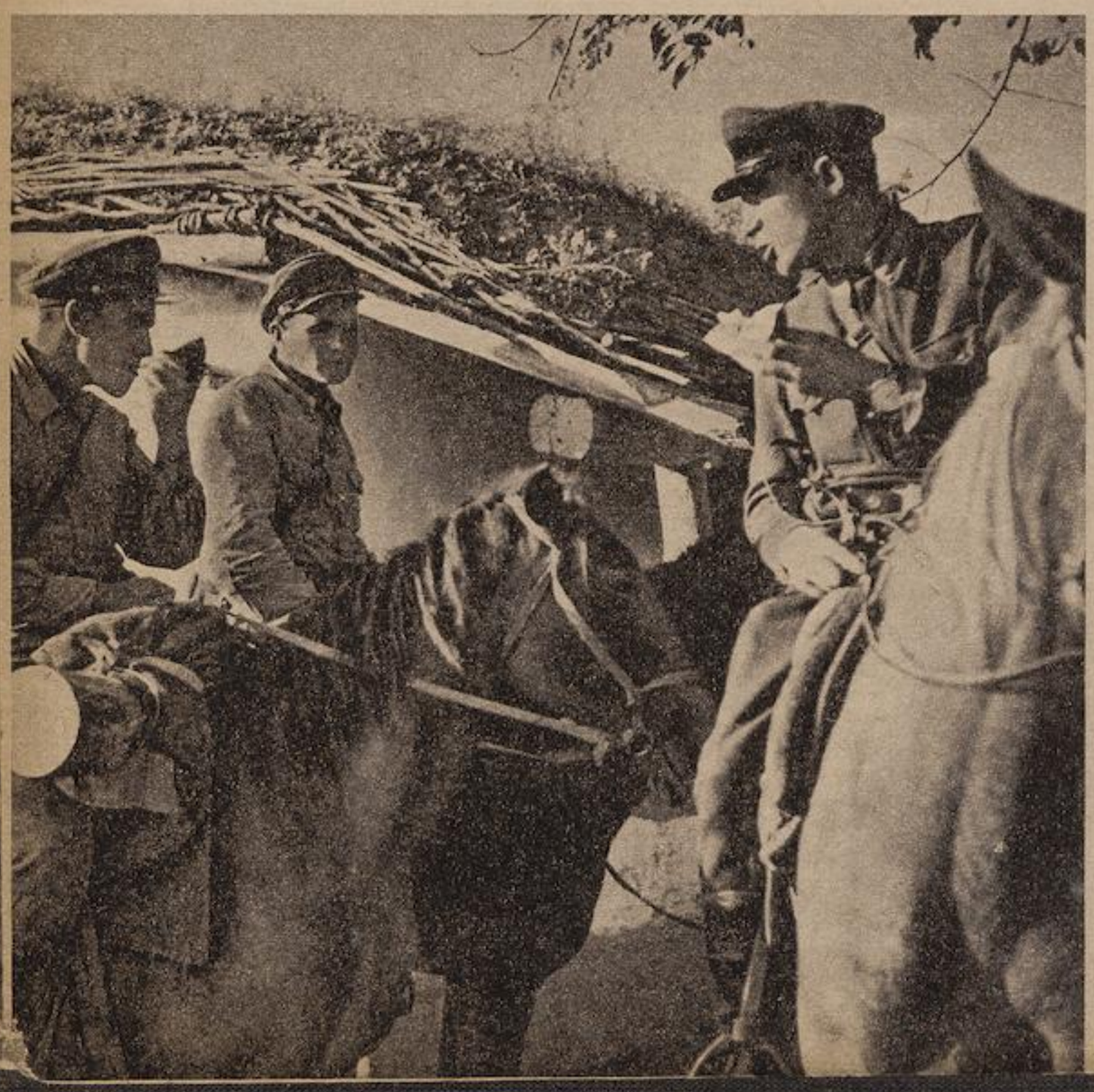
Oben: Das Gewehr auf dem Rücken, hoch zu Roß, durchstreift eine der vielen Kosakenabteilungen auf ihren Zügen die Steppe und säubert sie von versprengten und sich verborgen haltenden Bolschewisten. Die alte Reitkunst der Kosaken (siehe den Reiter vorn rechts) scheint sich auch unter der Sowjettyrannei erhalten zu haben

Links: Ein Dorf in der Steppe ist erreicht. Die erste Fürsorge gilt den Pferden, dem einzigen Reichtum der Kosaken. An dem seit Urväterzeiten bestehenden Brunnen werden sie abgesattelt und getränkt

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Gert Habedanck

Links unten: Melonen gegen den Durst. Während der kurzen Rast im Dorf verproviantiert sich die Kosakenabteilung für den weiteren Marsch nach dem Süden

Unten: Die breite Binde am linken Arm ist das Kennzeichen all jener Kosaken, die sich der deutschen Wehrmacht im Kampf gegen die Bolschewisten zur Verfügung gestellt haben



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0218

gefördert durch
Baden-Württemberg

Über eine Straße haben sich deutsche und rumänische Infanteristen Schulter an Schulter an ein Waldstück, aus dem ihnen in ununterbrochener Folge MG- und Einzelfeuer entgegenschlug, herangekämpft. Handgranaten räumen die erkannten, im Dickicht verborgenen Schützennester aus

Vorsichtig geht es in das dichte Unterholz hinein. Da, plötzlich, pfeift dem Rumänen von rechts oben ein Geschoß am Kopf vorbei. Der Schütze kann nur auf einem Baum sitzen

Im gleichen Augenblick hat er auch den feindlichen Schützen erkannt. Hoch oben in einer Baumkrone hocken sogar zwei Sowjets, das Gewehr im Anschlag. Der ganze Wald ist mit Baumschützen gespickt, die die deutschen und rumänischen Soldaten erst dicht herankommen lassen, um sie dann um so sicherer abschießen zu können

PK-Aufnahmen: Deutsche Wochenschau

Der Rumäne ist jedoch schneller als der Baumschütze. Eine MG-Salve . . . und beide Bolschewisten stürzen, tödlich getroffen, von ihrem Hochstand in die Tiefe. Kein Baumschütze in diesem Waldstück ist entkommen

Kampf gegen Baumschützen

Im Laufe des Krieges im Osten sind den verbündeten Truppen zahlreiche unbekannte Kampfmethoden der Sowjets begegnet, wie sie nur dem Untermenschen eigen sind. Sehr schnell jedoch haben sich unsere Soldaten auf diese Kampfmethoden eingestellt und wissen ihnen seit langem entgegenzutreten. Im Kampf gegen sowjetische Baumschützen an der Südfront gelang es hierbei, Aufnahmen von großer Eindringlichkeit zu machen, Schnappschüsse, die nicht nur vom Glück begünstigt waren, sondern auch das Draufgängertum der Kriegsberichter selbst beweisen

MAN SPRICHT NICHT VOM KRIEGE

Ein Roman aus dem Jahre 1940 von ROLAND MARWITZ

Der Schluß der letzten Fortsetzung lautete: Regungslos saß Gerd Ewert auf dem Rand des Bettes, dessen Matratze zurückgeschlagen war. Es war stickig heiß, und der Schweiß rann in Strömen über Gerd Ewerts Gesicht. Gut, daß der Schweiß floß, so konnte man nicht erkennen, ob es nicht doch vielleicht ein paar Tränen waren.

11. Fortsetzung

„Es ist aus, Kollega", sagte Gerd tonlos, „die Arbeit von Monaten dahin. Und ich, ausgerechnet ich muß mein wertes Leben auf der ‚Bali Maru' in Sicherheit bringen! Nicht einmal das war mir vergönnt, mit meinen Kameraden auf der ‚Remscheid' unterzugehen! Sie haben den schlechtesten Mann geschickt!"

Dr. Ohara fragte nicht, ob er sich setzen dürfte, er nahm ohne Aufforderung neben Gerd Platz und hielt ihm das geöffnete Etui hin. Gerd griff mechanisch zu, ohne zu danken.

„Ich möchte Ihnen zweierlei sagen, lieber Kollega", sagte Ohara mit einer Stimme, die etwas sehr Beruhigendes hatte, „einmal, Ihre Kameraden von der ‚Remscheid' sind nicht untergegangen . . ."

„Dann sind sie gefangen, das ist doch gleich!" Gerd hatte nicht die Absicht, sich trösten zu lassen.

„Sie sind auch nicht gefangen. Sie sind nach der Versenkung in zwei Kuttern nach Portugiesisch-Timor gekommen und gestern in Deihi gelandet."

„Mein Gott, ist das wahr?" Für eine Sekunde schien alles andere für Gerd vergessen zu sein.

Ohara nickte.

„Und warum sagen Sie mir das erst jetzt, Dr. Ohara?"

„Um mich in der Tugend des Schweigens zu üben, die bei mir noch sehr unvollkommen ist, sonst hätte ich auch eben nicht darüber gesprochen. Doch ich tat es — sozusagen als Arzt. Sie verzeihen mir?"

„Rauschenplatt, der Alte, die anderen alle, sie sind gerettet?"

„Wir bekamen heute den Funkspruch, aber ich wollte es Ihnen erst in Kobe erzählen, um Ihre Gedanken nicht von der eigenen Arbeit abzulenken, vergeben Sie, wenn ich es dennoch tat."

Gerd lachte, aber dies Lachen klang nicht froh.

„Sie sehen, ich habe mich von der eigenen Arbeit ablenken lassen! Aus Faulheit, aus Gleichgültigkeit, aus — der Himmel weiß, aus welch anderen Gründen noch, die mich alle nicht freisprechen können."

„Aus mangelndem Mißtrauen, Kollega. Ihre einzige Schuld."

„Oh, ich war mißtrauisch genug. Ich hatte die Papiere unten in meinem Koffer, bedeckt mit Reiseprospekten, und dieser Koffer war abgeschlossen. Immer."

„Auch abgeschlossene Koffer lassen sich öffnen, und Reiseprospekte finden ihre Interessenten. Deswegen werden sie ja vermutlich gedruckt. Haben Sie einen bestimmten Verdacht, Dr. Ewert?"

„Ich glaube, darüber sind wir uns einig."

„Sie sind nie auf den Gedanken gekommen, daß ich es gewesen sein könnte?"

„Sie?" Die Zigarette entfiel fast Gerds Lippen, er schob sie zurecht und kniff die Lippen zusammen. Was wollte Ohara mit diesen Worten sagen?

„Es ist ausgemacht, daß man allgemein erzählen wird, daß ich es war, der Ihre Papiere entwendete. Natürlich wird man es nicht laut sagen, aber man wird es an Bord flüstern und später in die Welt funken. ‚Ernste Spannungen zwischen Japan und Deutschland. Schwerer Zwischenfall. Japanischer Schiffsarzt bestiehlt deutschen Kollegen!' Reuter, Havas und die amerikanischen Agenturen werden sich das nicht entgehen lassen. Ich lese schon die Schlagzeilen."

„Das ist ausgemacht, sagten Sie? Das wissen Sie, Dr. Ohara, und Sie greifen nicht ein?"

Ohara lächelte wieder.

„Nein. Ich greife nicht ein. Es geht nicht um mein persönliches Schicksal. Ich habe zu warten, wie Japan wartet — auf seine Stunde."

Gerd schwieg lange. Dieser Arzt, der kaum älter als er war, erschien ihm unendlich weise, unendlich erhaben über dem Getriebe und Kampf des Tages.

„Ich könnte viel von Ihnen lernen, wenn ich nicht ein zu schlechter Schüler wäre", sagte er schließlich.

„Was ich von Ihnen lernen könnte, Dr. Ewert, das waren Sie im Begriff, mir gütigst vermitteln zu wollen, als wir in meinem bescheidenen Laboratorium das entscheidende Experiment begannen."

„Es hat keinen Zweck mehr. Werfen wir die Ratten über Bord. Das ist das einzige, was uns zu tun übrigbleibt."

„Sie würden an Land schwimmen und in Hongkong die Gologolopest verbreiten. Das täte mir zwar um die Engländer nicht besonders leid, aber die Engländer würden am wenigsten von ihr betroffen werden."

Dr. Ohara lächelte, und auch Gerd lachte.

„Ich denke aber", fuhr Dr. Ohara fort, „daß wir die Experimente noch nicht abzubrechen brauchen. Wenn die Papiere bei Mr. Yells, bei Mr. Parker und Mrs. Parker nicht gefunden wurden, so müssen sie sich irgendwie noch an Bord befinden."

„Sie haben auch das Ehepaar Parker untersuchen lassen, Doktor?" Gerd schien bei dem Gedanken ehrlich entsetzt zu sein.

„Wir mußten wohl. Waren Sie gestern abend zwischen zehn und elf Uhr schon in Ihrer Kabine?"

„Nein." Gerd wußte nicht, was diese Frage bedeuten konnte.

„Aber Mrs. Parker war es, lieber Kollega."

„Ich weiß bestimmt, daß meine Kabine gestern abend abgeschlossen war."

„Gewiß, aber die Verbindungstür zum Nachbarraum ließ sich nur von Mrs. Parker öffnen, denn diese Nachbarkabine gehörte ihr. Jemand, der nicht genannt zu werden wünscht, hörte, wie die Tür geöffnet wurde. Leider gab er uns erst heute früh davon Nachricht."

Gerd schüttelte den Kopf. Das alles war kaum zu begreifen. Hatte Peggy ihn nicht geküßt, hatte sie ihn nicht wissen lassen, daß sie jederzeit bereit war, seine Geliebte zu werden?

„Ich verstehe das nicht", sagte er. „Ich glaubte gewiß zu sein, daß ich Mrs. Parker nicht unsympathisch wäre."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0219

gefördert durch
Baden-Württemberg

Ford

PERSONEN-UND LASTKRAFTWAGEN

aus dem Kölner Fordwerk

HANOMAG

Strassenschlepper
Raupenschlepper
Ackerradschlepper

HANOMAG · HANNOVER

Fernunterrichts- Gesellschaft mbH.
BERLIN W 15, Kurfürstendamm 66

Der Weg nach oben steht jedem Tüchtigen offen!
Wir helfen Ihnen diesen Weg ebnen
Fordern Sie daher noch heute unser neuestes Studienprogramm an, wenn Sie Kenntnisse erwerben wollen, die Ihnen den Erfolg sichern
Wir unterrichten durch Fernlehrgänge in:
Maschinenbau / Elektrotechnik / Autobau / Flugzeugbau
Betriebswesen / Kurzschrift

Jetzt zugreifen!

Die Lose der 1. Klasse der **8. Dt. Reichslotterie** sind da! Ausgelost werden **über 102 Millionen RM**, darunter:

3	Prämien u. Gewinne je	**500000**	RM
3	Gewinne zu	**300000**	RM
3	Gewinne zu	**200000**	RM
18	Gew. zu	**100000**	RM

und viele Tausende von Mittelgewinnen

Ziehung 1. Klasse 16. u. 17. Okt. Sichern Sie sich noch heute bei mir die gewünscht. Lose zu folg. Preisen je Klasse:

¹/₂ Los ... RM 3,— | ¹/₂ Los ... RM 12,—
¹/₄ Los ... RM 6,— | ¹/₁ Los ... RM 24,—

Staatl. Lotterie-Einnahme
BÄRHOLD · HAMBURG
Speersort 8 10. Postsch. Hbg. 51626.

Senden Sie mir folgende Lose 1. Klasse:
..... /₈, ... /₄, ... /₂, ... /₁
Betrag liegt bei folgt n. Erhalt d. Lose

Name: .....
Adresse: .....
7) .....

Wybert
G. m. b. H. in Lörrach
erzeugt nach wie vor
WYBERT-TABLETTEN

Die deutsche **Meisterpatrone**
für das Kleinkaliberschießen
Wer sie schießt — ist zufrieden
Lieferung nur durch Munitionshändler
Rhein.-Westf. Sprengstoff-Act.-Ges.

MINIMAX
Feuerschutz
MINIMAX A.G. BERLIN NW7
M35

Und Ihr Versorgungsplan?
Versorgung im Alter, Sicherheit Ihrer Familie, Ausbildung und Ausstattung Ihrer Kinder, das alles bietet Ihnen eine Lebensversicherung. Wir beraten Sie gern. Ein 30jähriger z. B. stellt mit rund 2 Mark im Monat 1000 Mark sicher, auch für den Kriegssterbefall.

Jetzt ausschneiden, auf Postkarte kleben und an die Gothaer Lebensversicherungsbank a. G., Gotha, senden.

Senden Sie mir unverbindlich Ihre Schrift „Gotha-Schutz". Welche Summe kann ich für monatlich RM ..... versichern?

Herr
Frau
Frl.
Beruf: Geburtsdatum:
Wohnort:
Straße u. Nr.:
We 12

„Keineswegs. Sie sind ihr zweifellos sehr sympathisch, Kollega. Aber was hat das eine mit dem anderen zu tun?"

„Bisher glaubte ich, es hätte sehr viel damit zu tun. Wie aber wollen wir jetzt auf diesem riesigen Schiff meine Aufzeichnungen wiederfinden, vorausgesetzt, daß sie nicht längst über Bord geworfen sind?"

„Man findet nur, indem man das Suchen läßt. Ich glaube, die Dinge, die zu einem gehören, kommen von selbst zurück. Man muß ihnen nur Zeit lassen."

Dr. Ohara stand auf und drückte den Klingelknopf.

„Wir wollen hier ein wenig Ordnung machen lassen, meinen Sie nicht auch?"

Gerd Ewert nickte. Seltsamerweise hatten ihn die letzten Worte Oharas ruhiger werden lassen. Natürlich war es Torheit, anzunehmen, daß die Dinge, die zu einem gehörten, allein zurückkämen, aber es war eine Torheit, die beruhigte.

20.

Es war leer auf dem großen Schiff. Alle Passagiere hatten die Möglichkeit, einen ganzen Tag auf dem Festland zu verbringen, ausgenutzt. Sie waren früh gefahren und würden erst spät zurückkommen. Nur Gerd mußte bleiben, und auch die kleine Gruppe Italiener war in Hongkong nicht an Land gegangen. Italien befand sich zwar noch nicht im Kriege mit Frankreich und England, aber die Radionachrichten der letzten Tage ließen kaum einen Zweifel darüber, daß die Stunde seines Eintritts jeden Augenblick erfolgen könnte. Dann aber war es keineswegs zu empfehlen, sich auf englischem Boden zu befinden.

Gerd Ewert ging das lange Promenadendeck auf und ab. Er warf keinen Blick hinüber zum Ufer, er sah nur auf die Laufplanke und spielte das alte Kinderspiel, mit keinem Schritt danebenzutreten. Mechanisch nahm er die Mahlzeiten in dem großen, leeren Speisesaal, warf sich dann in einen Deckstuhl, merkte, daß er doch nicht schlafen würde, und sprang wieder auf.

Wieder der Gang vom Bug zum Heck, der Käfiggang, wie er es nannte. Die Italiener grüßten zwar sehr freundlich, aber die Verständigung mit ihnen war etwas schwierig. So blieb man allein. Auch Claire war fort. Natürlich war sie fort. Wie sollte man ihr das verdenken? Nur hätte sie einem wenigstens „Auf Wiedersehen" sagen können. Jedesmal, wenn er die Mitte des Promenadendecks erreicht hatte, kam ihm ein hoher, dunkler Mann in einem hellen Sommeranzug entgegen, der gleichfalls auf und ab promenierte. Der dunkle Mann in dem hellen Sommeranzug trug einen grünen Fes, der wie ein frischgestrichener Gartenzaun glänzte.

Gerd Ewert kannte den Sultan von Djokjakarta vom Sehen, aber es war kein Anlaß, ihn zu grüßen.

Plötzlich blieb der Fremde vor ihm stehen.

„Wenn Sie gestatten", sagte er, „können wir unseren Spaziergang zusammen machen."

Gerd nickte. Natürlich, man konnte auch zu zweit dies öde Deck entlanglaufen.

Der Fremde zog eine Visitenkarte. Es war eine jener kleinen Karten, wie sie in England Mode waren, sie war ganz bedruckt mit den vielen Namen und Titeln, und sie trug in ihrer linken oberen Ecke eine geschlossene Krone.

Der braune Herr mit dem Zelluloidfes schien sehr stolz auf seine Visitenkarte mit der goldenen Krone zu sein. Gerd steckte sie mit einem Dankwort ein und gab dem Sultan seine Karte. Sie trug keine Krone und keine langen Titel. Einzig Dr. med. Gerhard Ewert stand darauf.

So, dachte er, nun ist wohl alles Wichtige zwischen uns mitgeteilt, und er nahm mit seinem Begleiter schweigend den Deckgang wieder auf.

Der höfliche Herr mit dem grünen Fes aber schien sich verpflichtet zu fühlen, ein Gespräch zu beginnen.

„Wenn ich recht unterrichtet bin, Dr. Ewert", sagte der Sultan, „so haben Sie mir und meiner Heimat einen großen Dienst erwiesen, ich möchte die Gelegenheit benutzen, Ihnen zu danken."

„Ich wüßte nicht, Hoheit, für was Sie mir zu danken hätten."

„Man hat mir von Ihren Untersuchungen berichtet. Auch in meinem Sultanat sind Fälle von Gologolo vorgekommen, allerdings erst drei, aber bei diesen Krankheiten, die uns die Dämonen senden, weiß man nicht, ob es morgen nicht dreißigtausend sein werden."

„Es werden nicht dreißigtausend sein, Hoheit", sagte Dr. Ewert, und erst während des Satzes fiel ihm die Torheit seiner Worte ein.

„Ich bin sehr glücklich, Dr. Ewert. Ihre Experimente sind also abgeschlossen, Sie benötigen Ihre Aufzeichnungen nicht mehr?"

Gerd blieb plötzlich stehen, während der lange Sultan noch ein paar Schritte weiter machte und sich dann erstaunt nach ihm umsah.

„Was wissen Sie von meinen Aufzeichnungen? Wahrlich, hier scheint ja die ganze ‚Bali Maru' orientiert zu sein!"

Langsam ging der Sultan von Djokjakarta zu Gerd zurück.

„Keineswegs. Aber einige sind daran interessiert. Ich war es vom Tage Ihrer Landung an, und Koja hat mir stets über Ihre Arbeiten berichtet, soweit der bescheidene Verstand eines Mädchens derlei erlaubt."

Koja. Gerd Ewert entsann sich keiner Koja.

Der Sultan winkte ab. Natürlich, wie sollte solch ein armes Geschöpf seiner Beachtung wert gewesen sein.

„Sie war die Dienerin meiner Schwester Goja. Meine Schwester lebt nicht mehr, da nahm ich ihre Dienerin zu mir, und sie ging in Ihr Lager. Sie werden es kaum bemerkt haben."

Doch, er entsann sich nun genau. Koja, die Kleine, die Betel kaute und nachts in sein Zelt kommen wollte. Koja, die ohne Kaste war und anscheinend ohne Heimat.

„Sie sorgte auch dafür", fuhr der Sultan gleichgültig fort, „daß Ihr Koch zur Hölle mußte. Entsinnen Sie sich auch an ihn nicht mehr? Er stand im Dienst Ihrer Feinde, Dr. Ewert, und darum war es gut, daß er starb."

„Verzeihen Sie, Hoheit, aber Ihre Nachrichten sind etwas ungewöhnlich."

„Ich bedaure, Sie damit langweilen zu müssen, schließlich hat das ja alles nichts mit Ihren Papieren zu tun, die Ihnen entwendet wurden."

„Das wissen Sie?"

„Ich war sehr zufällig Zeuge, wie man den Plan besprach und seine Ausführung. Es war ein geschickter Plan, denn darauf, daß Miß Winterhalder sie an Land bringen sollte, konnte man so leicht nicht verfallen ..."

„Claire!" Es war nicht sehr korrekt, jetzt den Vornamen zu nennen, aber zum Teufel, man pfiff auf alle Korrektheit, wenn das Herz plötzlich schmerzte, als wäre es von einem tiefen Nadelstich getroffen worden.

„Oh, Sie sind es, der so glücklich ist, von Miß Winterhalder ‚Claire' sagen zu dürfen? Ich beneide Sie darum, Dr. Ewert."

Gerd antwortete nicht sogleich. Er trat an die Reling und starrte hinüber zum Pier, wo kleine Spielzeugautos mit weißen Herrchen am Steuer entlangflitzten und wo eine weiße Barkasse schaukelte, die am Heck die japanische Flagge führte.

Er sah das alles, und er sah es doch nicht.

Verrat überall. Diebstahl und Betrug. Die „Bali Maru" schien eine Gangsterhöhle zu beherbergen. Keinem Mann war zu trauen und keiner Frau.

Peggy — das hatte einen rasend vor Zorn gemacht, aber geschmerzt hatte es nicht. Claire — das war ein tiefer Schmerz, der nie aufhören würde.

Seine Hände umklammerten das sonnenheiße Geländer, aber wenn es glühendes Eisen gewesen wäre, man hätte wohl trotzdem daran Halt gesucht.

Der Sultan war neben ihn getreten.

„Allerdings", sagte er, „hatte Miß Winterhalder selbst keine Ahnung von der Aufgabe, die sie zu erfüllen hatte. Ich erlaubte mir deshalb, ein wenig die Vorsehung zu spielen."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0220
gefördert durch
Baden-Württemberg

Was? Was sagte der braune Mann mit dem lächerlichen Fes da? Etwas, was keineswegs lächerlich war.

Gerd schwankte leise, aber er hielt sich ja fest, und vielleicht stand man überhaupt kerzengerade, vielleicht war es nur die „Bali Maru", die sich ein wenig zur Seite legte. War nicht eine leichte Dünung? Nein, die See lag still, geschützt durch die Ufer und Berge.

„Ich habe mir erlaubt, den kleinen Koffer Miß Winterhalders, der Ihre Papiere birgt, wieder an Bord zu nehmen."

Lauter Märchen! Orientalische Märchen! Märchen aus Tausendundeiner Nacht! So stellt sich ein Schuljunge die Tropen vor, mit allmächtigen Sultanen und Zauberkoffern.

Oh, die Tropen waren eine Hölle! Gologolo und Gift und Verrat und 40 Grad im Schatten, das waren die Tropen. Spione, Schiffe, die sich selbst versenken mußten, Frauen, die sich einem anboten wie Dirnen und wie Dirnen zu stehlen suchten, das waren die Tropen! Und über allem der Union Jack und die dicke Brieftasche und das Scheckbuch Mr. Reginald Parkers!

Aber hatte es einen Zweck, dem Mann an seiner Seite das zu sagen? Man konnte so tun, als glaube man sein Märchen, und sehr höflich und doch ein wenig ironisch fragen, wo sich denn dieser rätselhafte Handkoffer Miß Winterhalders befände. Ja, man sagte Miß Winterhalder, nicht mehr „Claire".

„Ich habe ihn selbstverständlich sofort beim Purser deponiert, Dr. Ewert."

Ausgezeichnet! Ganz natürlich, das —! Konnte man nicht gleich hingehen und ihn abholen? Das ganze schöne Märchen würde dann zerplatzen, wie einem als Jungen die schönsten Seifenblasen zersprangen.

„Sie müssen sich ein wenig gedulden, Dr. Ewert. Der Koffer wurde natürlich auf den Namen Miß Winterhalders deponiert, aber wenn ich nicht irre, kommt dort die erste Barkasse zurück. Vielleicht bringt sie bereits Miß Winterhalder, denn das Dinner wird sie ja an Bord nehmen wollen."

Nein, die erste Barkasse brachte Claire nicht, sie brachte neben holländischen Pflanzerfrauen und viel zu grell geschminkten Französinnen nur Mr. und Mrs. Parker. Als sie beidrehte, blickte Peggy nach oben, sie winkte Gerd einen Gruß zu, doch er drehte den Kopf beiseite, und da man ja doch ein deutscher Barbar und Abschaum der Erde war, durfte man wohl auch ins Wasser spucken. Als er sich umwandte, war der Sultan von Djokjakarta verschwunden.

Vielleicht war er überhaupt nur eine Traumgestalt gewesen.

Aber mit der vierten Barkasse, die von drüben kam, kam Claire. Sie saß nicht, wie die anderen Leute, sie stand vorn am Bug des hüpfenden Bootes, der Wind durchwehte ihr helles Haar und legte die Sommerseide ihres Kleides fest um die schlanke und schöne Gestalt. Sie erinnerte Gerd an eine Galionsfigur, er konnte den Blick nicht von ihr abwenden, und als jetzt das Boot näher kam, fühlte er, daß auch sie ihn ansah. Unverwandt. Sie hob keine grüßende Hand wie die schöne Peggy, und sie lächelte nicht, aber es schien, als ob sich ihre Lippen bewegten.

Langsam löste er sich von der Reling und ging ihr entgegen. Sie war mit einem Sprung die erste an Bord, sie nahm zwei Stufen des Gangway auf einmal, aber als sie nun bei ihm war, blieb sie nicht stehen, sondern sie flüsterte nur: „Gehen Sie sofort in meine Kabine, Gerd, und warten Sie dort auf mich."

Er wollte etwas erwidern, doch sie war schon vorüber, dann kamen die anderen Passagiere, alle bepackt mit unförmigen Dingen und Paketen, den Errungenschaften des Landausflugs, die sie schnell den Boys zuwarfen, um sie in die Kabinen tragen zu lassen.

Erst jetzt merkte Gerd, daß ihm Claire während ihres schnellen Vorübergehens etwas in die Hand gedrückt hatte. Es war ein Schlüssel. Der Schlüssel zu ihrer Kabine.

Er steckte ihn ein, ging eine Treppe abwärts und dann den langen Kabinengang entlang. Es war ganz still dort, kein Mensch zu sehen, nur die Ventilatoren surrten, aber er blickte sich doch vorsichtig um, ehe er die Tür öffnete und eintrat. Vorsicht war nie überflüssig.

21.

Die Nacht kam schnell, und am Himmel standen nur wenig Sterne, aber die „Bali Maru" lag doch vom Bug bis zum Heck in ein grellweißes Licht getaucht. Die Strahlen der Scheinwerfer lagen auf ihr, Scheinwerfer von den Küstenbatterien, Scheinwerfer oben vom Victoria Peak, Scheinwerfer des englischen Kreuzers, der sich vor die „Bali Maru" und die Hafenausfahrt gelegt hatte. Wieder kamen Barkassen längsseits, aber es waren nicht die der „Bali Maru", es waren englische Hafenbarkassen, mit britischen Marinesoldaten besetzt.

Die Passagiere liefen aufgeregt durcheinander. Das war eine wundervolle Sensation! Sie kamen, um den Deutschen zu holen! Wo steckte er denn, der verdammte Bursche?

Man kannte genau alle Verbrechen, deren dieser Dr. Ewert bereits überführt war. Er hatte Spionage getrieben, er hatte eine Höllenmaschine konstruiert, er besaß einen Geheimsender für deutsche Kaperschiffe. Er war gar kein Arzt, sondern Chef der Fünften Kolonne Ostasiens. Er hatte versucht, in die Kabine einer Engländerin einzudringen, um . . . Keiner sprach aus, was hinter dieses „um" kommen sollte, aber alle wußten Bescheid, einige Damen erröteten und andere seufzten. Es war nicht klar, ob sie die arme Engländerin bedauerten oder beneideten.

Der englische Offizier, der die Aktion leitete, begrüßte Tankasai, der ihn am Gangway erwartete, kalt und höflich. Tankasai gab den Gruß in gleicher Weise zurück.

„Ehe wir zur Aktion schreiten, fordere ich Sie zum letztenmal auf, uns den deutschen Staatsangehörigen Dr. Ewert freiwillig auszuliefern."

„Dazu sind wir nicht berechtigt, Sir, so wenig, wie Sie berechtigt sind, mit Gewalt an Bord der ‚Bali Maru' zu dringen und . . ."

Der Engländer winkte ab. Er erteilte seine Befehle. Alle Passagiere hatten sich in ihre Kabinen zu begeben oder dafür zu sorgen, daß diese offenstanden.

Die Kommandos verteilten sich über das Schiff. Niemand konnte ihnen Mangel an Gründlichkeit vorwerfen. Alle Deckeingänge blieben besetzt, man stieg ins Kartenhaus hinauf und hinab in die Laderäume. Möbelstücke wurden beiseite gerückt, und Schrankkoffer mußten geöffnet werden . . . Die Untersuchung in den Kabinen wurde von Offizieren vorgenommen, hier kannte man seine Leute, hier genügte es zumeist, die Tür zu öffnen, einen Blick in den Raum zu werfen und mit einem „I am sorry" die Tür wieder zu schließen.

„Haben Sie die Kabine von Miß Winterhalder bereits durchsucht?" fragte C. G. Yells den Offizier, der den Gang entlangkam.

„Wer ist das?"

Yells nannte die Nummer, und der Offizier nickte. Wenn diese Zivilisten sich bloß halb soviel um ihre Sachen kümmern würden wie um die anderer Leute. Alles Unglück, das über England gekommen war, stammte von Zivilisten ... Dennoch warf er einen Blick auf seine Liste. Der Name Miß Winterhalders war dort angekreuzt, neben ein paar italienischen Namen der einzige, der ein Zeichen trug. Das waren jene, die verdächtig schienen, mit diesem verdammten Deutschen, der sich endlich bequemen sollte, aus seinem Schlupfwinkel hervorzukommen, zu sympathisieren.

Ja, er hatte die Tür aufgerissen und zwei Damen gefunden, die bei einer Partie Halma saßen. Halma war ein idiotisches Spiel. Damals, auf Fort Elizabeth, hatten sie jeden Abend mit der Kommandeuse Halma spielen müssen. Wie einer das freiwillig tat ... Die eine der Damen, es war wohl Miß Winterhalder gewesen, war aufgesprungen und hatte gefragt, ob der Senior-Lieutnant die Pässe zu sehen wünsche. Wahrlich nicht! Einen Deutschen wollte man festnehmen und Senior-Lieutnant war man frühestens in fünf Jahren, weil einem ja doch stets andere bei der Beförderung vorgezogen wurden. Jene Herren, die gute Beziehungen zu den Zivilisten in London hatten ... Dennoch kehrte der Offizier jetzt noch einmal zurück. Wenn dieser Yells, der gleichfalls sehr gute Beziehungen zu London haben mußte, es ausdrücklich wünschte ... Da tauchte eine Gestalt vor ihm auf, ein langer, brauner Mann im weißen Tropensmoking und auf dem Kopf einen grünen Fes. Der Leutnant Seiner Majestät des Königs von England und Kaisers von Indien hatte den Sultan von Djokjakarta zwar nie gesehen, aber er erkannte ihn doch sofort. Dieses 50-Cent-Ding von Zelluloid war sprichwörtlich zwischen Surabaja und Batavia, zwischen Singapur und Hongkong. Alle Bildreporter trachteten danach, die neueste Aufnahme des Sultans für ihr Blatt zu bekommen.

Ganz mechanisch grüßte der Offizier und wollte vorbei.

„Auf ein Wort!" flüsterte der Sultan, „Sie suchen doch diesen Deutschen?"

„Selbstverständlich, Hoheit. Hätten wir ihn nur erst gefunden!"

„Darf ich Ihrer Diskretion sicher sein?"

„Vollkommen, Hoheit."

„Ihr Wort?"

„Mein Wort, Hoheit."

Der Sultan nickte. Er nahm die angebotene Hand nicht, er schien es für überflüssig zu halten, und gottlob entsann sich der kleine Leutnant in diesem Augenblick nicht, daß man vom Sultan von Djokjakarta erzählte, daß er nie einem Engländer die Hand gereicht habe. Er wartete nur gespannt, was ihm der Mann mit dem grünen Zelluloidfes zu berichten hatte.

„Er ist gar nicht mehr an Bord", flüsterte der Sultan, „er ist heute früh, ehe noch ein anderer an Land kam, davon. Als Kuli verkleidet auf einem Sampan. Ich fürchte sogar, die Japaner haben ihn unterstützt."

Wenn man etwas gegen die Japaner sagte, durfte man sicher sein, leichter Glauben zu finden.

„Damned!" Der kleine Marineleutnant Seiner Majestät des Königs von England und Kaisers von Indien war einen Moment verwirrt. Er wußte nicht, was er zu tun hatte, aber er zweifelte keinen Augenblick an den Worten des Sultans.

„Ich danke Ihnen, Hoheit. England wird Ihnen das nie vergessen."

„Das weiß ich."

Der Leutnant stürzte davon, er suchte seinen Vorgesetzten, der die Aktion leitete, und fünf Minuten später schrillten Pfeifensignale über das Deck der „Bali Maru".

In schnellen kurzen Schritten trippelten die Matrosen die Treppe abwärts, sprangen in die Boote. Die Scheinwerfer erloschen.

„Sie haben ihn!"

„Wo denn?"

„Da, in dem zweiten Boot."

„Aber das ist doch ein Engländer!"

„Sie haben ihm nur eine englische Mütze aufgesetzt. Man will kein Aufsehen an Land erregen. England nimmt immer Rücksicht."

„Er kommt in ein Lager."

„Nein, vor ein Kriegsgericht."

„Leutnant Bird meinte, er würde schon morgen früh erschossen."

Alle beugten sich über die Reling. Irgendwo erklangen drei alkoholische Cherios. Dann, als die Boote kleiner wurden und die Maschinen der „Bali Maru" leise zu singen begannen, drängte alles fort von Deck in die hellen, erleuchteten Räume.

„Noch einen Drink vor dem Dinner! Ich habe es ja immer gesagt, die Engländer!"

„Einen doppelten Whisky mit möglichst wenig Soda!"

„Einen Kognak!"

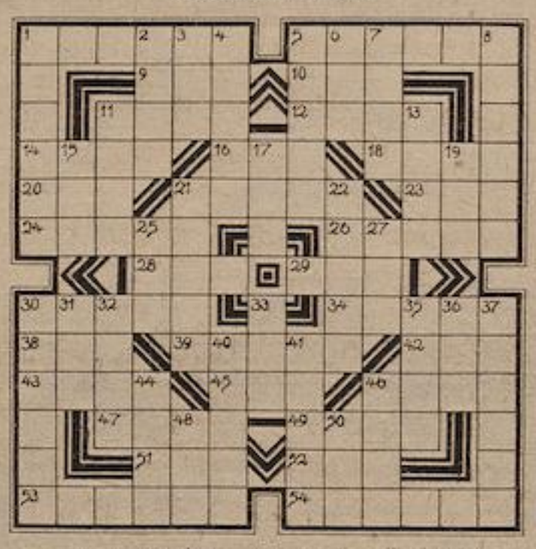
— — — Gerd Ewert wußte nicht, ob er lachen sollte oder wütend werden. Es war die albernste Maskerade seines Lebens gewesen. Einen Kognak wünschte auch er, aber Claire konnte ihm die Bitte nicht erfüllen.

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Felde). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18/25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Druck, Alleinauslieferung u. Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18/25. — Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. März 1942. Verantwortlich für Anzeigen Dr. Horst Harff (im Felde), i.V. Hans Putz, Neuenhagen b. Berlin. — Einzelpreis: 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatl. 55 Rpf zuzügl. 4 Rpf Bestellgeld.

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Nebenfluß der Elbe, 5. Stoff mit eingewebten Mustern, 9. Westeuropäer, 10. Stadt an der Etsch, 11. weiblicher Vorname, Kurzform, 12. Überbleibsel, 14. Destillationsprodukt, 16. Geschlechtswort, 18. psychologisches Prüfungsexperiment, 20. westdeutscher Badeort, 21. chemischer Grundstoff, 23. Windschatten, 24. Futtermittel, 26. Nebenfluß der Donau, 28. kleine Ostseeinsel, 29. türkischer Titel, 30. Stadt in Mecklenburg, 34. Heidepflanze, 38. Stadt in Gelderland, 39. Weizenart, 42. Tonart, 43. Nebenfluß der Mosel, 45. Tierkadaver, 46. Flaschenverschluß, 47. Stadt in Hannover, 49. Festraum, 51. elektrisch geladenes Teilchen, 52. Höhenzug bei Braunschweig, 53. Nebenfluß der Oder, 54. Heiligenschein.

Senkrecht: 1. Schalentier, 2. Lebewesen, 3. Hausflur, 4. Ankerplatz für Schiffe, 5. Trockenvorrichtung, 6. Biersorte, 7. Teil des Schiffes, 8. Fühler der Kerbtiere, 11. Weinernte, 13. Schweizer Freiheitsheld, 15. Straußenvogel, 17. Zahl, 19. Gewässer, 21. Fluß in Frankreich, 22. Strom in Afrika, 25. Windstoß, 27. gibbonartiger Affe, 30. Himmelsrichtung, 31. Frauenname, 32. spanische Münze, 33. Kosename für die Großmutter, 35. Abgott, 36. Heilverfahren, 37. Nordpolarländer, 40. Fluß in Frankreich, 41. Stadt im Rheinland, 44. Körnerfrucht, 46. Toilettegegenstand, 48. griechische Göttin, 50. türkischer Männername.

Silbenbaukasten

bak - dann - den - den - du - du - er - erst - fin - geht - man - mit - mit - nuß - rum - ten.

oft		der		nicht		ge	
	man		recht		war		muß
so		es		ta		und	
	bist		froh		fällst		um

Die obenstehenden Silben sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen, fortlaufend gelesen, vier Verszeilen von Wilhelm Busch ergeben.

Auflösungen aus Nummer 19

Silbenbaukasten:
Wenn auch der Held sich selbst genug ist,
Verbunden geht es doch geschwinder!
Und wenn der Überwund'ne klug ist,
Gesellt er sich zum Überwinder.

Die Mitte macht's: 1. Idar, 2. Oslo, 3. Leba, 4. Senf, 5. Wein, 6. Ente, 7. Ural, 8. Duma. — Das Leben ein Traum.

Immer das Gegenteil: Lob, Eintönigkeit, Dienst, Ebbe, Regel, Stolz, Theorie, Riese, Ueberfluß, Mut, Palast, Fremde. — Lederstrumpf.

Raten und Rechnen:

78 : 26 = 3
× : ×
2 × 2 = 4
156 : 13 = 12

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0221
gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040

Gegen STALINGRAD

Die Schlacht um Stalingrad ist voll entbrannt. Von Norden, Westen und Süden haben sich die deutschen Divisionen in schweren Kämpfen den Weg in den Festungsgürtel gebahnt und die Sowjets auf immer engeren Raum zurückgedrängt. Pausenlos hämmern Luftwaffe und Artillerie auf die in eine dichte Rauchwolke gehüllte Stadt. Stalingrad, das Herz der Sowjet-Union, ist eine brennende Hölle geworden. In endlosen Kolonnen rollen auf Nachschubstraßen und über schnell errichtete Pontonbrücken immer neue Truppen in Richtung Stalingrad.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0222

gefördert durch
Baden-Württemberg